Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 27 (1968)

Artikel: Zur Sprache der Mailänder Handschrift des Trojaromans
Autor: Wunderli, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-22571

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Sprache der Mailänder Handschrift des Trojaromans

Unter den neununddreißig Handschriften, in denen der *Roman de Troie* von Benoît de Sainte-Maure ganz oder teilweise auf uns gekommen ist, nimmt der Kodex *D 55* der Ambrosiana in Mailand (normalerweise als M^2 bezeichnet) eine Vorzugsstellung ein: sein Text wird nicht nur allgemein als recht zuverläßig und relativ wenig verdorben anerkannt[1], das Manuskript ist zweifellos auch das älteste, das uns den ganzen Roman gibt. Paul Meyer weist es dem 13. Jahrhundert zu[2], und ein Gleiches tut Giulio Bertoni, wohl im Gefolge des großen französischen Philologen[3]. Nicht so Léopold Constans in seiner großen kritischen Ausgabe des Trojaromans, der die Entstehungszeit unserer Handschrift in die letzten Jahre des 12. Jahrhunderts vorverlegt[4], eine Ansicht, die wohl mit guten Gründen vertreten werden kann. Um so mehr muß es denn erstaunen, daß die Mailänder Handschrift bis heute noch nie gesondert herausgegeben wurde. Auch sonst waren unsere Kenntnisse über dieses Manuskript bis anhin nicht gerade ausgedehnt; in der alten Ausgabe von A. Joly wird es zwar (wenn auch recht vage und ungenau) erwähnt[5], jedoch nicht benutzt; in der großen kritischen Ausgabe von Constans figurieren die Varianten mit Ausnahme der rein graphischen Abweichungen zwar in der Regel im kritischen Apparat, doch gibt es nur allzu viele Fälle, in denen die Eigentümlichkeiten unserer Handschrift fehlerhaft oder überhaupt nicht wiedergegeben werden. Da zudem die graphischen (und somit auch die phonetischen) Varianten prinzipiell nicht berücksichtigt blieben, war es bis anhin kaum möglich, sich ein genaues Bild über die Sprache des Mailänder Textes zu machen[6]. Diese Lücke hat kürzlich Kurt Reichenberger durch die Publi-

[1] Cf. z. B. Paul Meyer, in *R 18* (1889), 89, N 1; Léopold Constans, in *RLaR 33* (1889), 129, N 3. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß es sich um ein relativ häufig kontaminiertes Manuskript handelt (cf. Léopold Constans, *Le Roman de Troie par Benoît de Sainte-Maure,* 6 vol., Paris 1904–1912; vgl. vol. VI, p. 85–87); unter den Handschriften, die den ganzen Roman enthalten, gibt sie uns den in sprachlicher Beziehung zweifellos unverfälschtesten Text.

[2] Cf. Paul Meyer, *loc. cit.*

[3] Cf. Giulio Bertoni, in *R 40* (1911), 83, N 3.

[4] Cf. Léopold Constans, *Le Roman de Troie par Benoît de Sainte-Maure,* Paris 1904–1912, vol. VI, p. 1.

[5] Cf. Aristide Joly, *Benoît de Sainte More et le « Roman de Troie », ou les métamorphoses d'Homère et de l'épopée gréco-latine au moyen âge,* 2 vols., Paris 1870; cf. vol. II, p. 7.

[6] Paul Meyer hatte aber immerhin ein Bruchstück in seinem Artikel *Fragments du Roman de Troie* (*R 18* [1889], 70–106) abgedruckt, dessen archaischer Charakter bei genauer Untersuchung sofort in die Augen springt und das einem vor leichtfertigen Schlüssen auf den Entstehungsort hätte warnen müssen; cf. unten.

kation einer Auswahl von Episoden wenigstens teilweise geschlossen[7]. Obwohl die Edition des ganzen Manuskripts nach wie vor ein Desideratum bleibt, erlauben die vorliegenden Ausschnitte doch schon einige nicht unwesentliche Schlüsse auf die Sprache der Handschrift.

*

Wenn wir in der Folge versuchen werden, einige sprachliche Züge unserer Handschrift herauszuarbeiten, so möchten wir damit noch kein Urteil über den Entstehungsort des Manuskripts aussprechen, wenn auch die beiden Problemkreise nicht immer fein geschieden werden können. Es steht für uns heute fest, daß für das Manuskript M² nur eine genaue paläographische Untersuchung ein schlüssiges Urteil erlauben wird, denn die sprachlichen Züge, die wir im Folgenden zusammenstellen werden, können ohne weiteres von Kopisten verschiedenster Herkunft aus der von ihnen abgeschriebenen Vorlage übernommen worden sein. Obwohl wir im Moment nicht in der Lage sind, diese Untersuchung durchzuführen, sei hier doch ein kurzer Abriß über die bestehenden Ansichten gegeben.

Paul Meyer[8] meint, die Handschrift könnte in Venedig entstanden sein. Er gründet sein Urteil auf die f. 198v kopierte Teilungsurkunde zwischen Geoffroy de Villehardouin und Milon de Brabant (Mundschenk des Kaisers von Konstantinopel) einerseits und den Vertretern von Marino Zeno (Podestà von Venedig) andererseits, die um 1206 datiert werden kann. Diese Basis scheint uns jedoch ungenügend, denn bekanntlich können Eintragungen in eine Handschrift zu den verschiedensten Momenten ihrer Geschichte und an den verschiedensten Punkten des von ihr zurückgelegten Weges erfolgen. Wenn sich M² heute in Mailand befindet, wenn dieses Manuskript früher einmal in venezianischem Besitze war, so schließt das noch lange nicht aus, daß seine Geburtsstätte irgendwo in Frankreich liege. Da Paul Meyer die Handschrift selbst nie gesehen zu haben scheint[9], dürfte seinem Urteil gegenüber doch einige Zurückhaltung am Platze sein, vor allem da ich keinen einzigen sprach-

[7] Cf. *Der Trojaroman des Benoît de Sainte-Maure.* Nach der Mailänder Handschrift in Auswahl herausgegeben von Kurt Reichenberger, Tübingen 1963 (*Sammlung Romanischer Übungstexte 48*).

[8] Cf. Paul Meyer, *loc. cit.*

[9] Constans sagt in seiner kritischen Ausgabe (vol. VI, p. 1, N 1) in bezug auf die Datierung der Handschrift: «M. P. Meyer (*Romania,* XVIII, 89, note), *sur les renseignements fournis par Léon Cadier,* dit qu'il est du XIIIe siècle ...» Daß Meyer sein Urteil offensichtlich nur auf dem Vorhandensein des erwähnten Dokuments aufbaut und nicht zusätzlich noch über paläographische oder sprachliche Argumente verfügt, geht aus einer weiteren Anmerkung bei Constans hervor (vol. VI, p. 5, N 1): «M. P. Meyer ... penche pour cette hypothèse (Entstehung im venezianischen Raum), en se fondant sur la copie qui figure au v° du f° 198 ...»

lichen Zug sehe, der uns zwingend auf den venezianischen Raum festlegen würde[10]. Immerhin hat Meyers Ansicht einigen Erfolg gehabt: sie wurde von Antoine Thomas übernommen[11], und auch Kurt Reichenberger scheint sie sich zu eigen gemacht zu haben, schreibt er doch: «Diese Handschrift zeigt einige bemerkenswerte und sogar höchst befremdliche sprachliche Eigenheiten, die nicht als mundartliche Lautformen, sondern als graphische Sonderheiten des italienischen Schreibers (s. ed. Constans, Bd. VI, S. 6) zu werten sind: *tiel* = *tel*, *niul* = *nul*, *siet* = *set* 'il sait', *sievent* = *sevent*, *portier* = *porter*, *ostiel* = *ostel*, *farai* = *ferai*, *thesor* = *tresor* u. a. (Rohlfs).»[12] Es wird somit der Versuch unternommen, die These einer Entstehung in oder um Venedig mit (offensichtlich von Gerhard Rohlfs zusammengestellten) sprachlichen Argumenten zu stützen. Was von diesen Argumenten zu halten ist, werden wir weiter unten sehen.

Anderer Ansicht als die bisher zitierten Autoren ist Giulio Bertoni[13]. In unserem Manuskript findet sich f. 197r ein *Descort* von Pons de Capdueil in einem stark französisierten Provenzalisch. Aus dem Vorhandensein der bereits oben erwähnten Urkundenkopie und aus der Tatsache, das Pons de Capdueil eine Fahrt ins Heilige Land unternahm, schließt Bertoni, das Manuskript sei wahrscheinlich im Orient entstanden. Irgendwelche sprachliche oder paläographische Argumente führt er allerdings nicht an.

Léopold Constans möchte unser Manuskript einem provenzalischen Schreiber zuweisen. «Le scribe était sans doute un provençal du Sud-Est, qui copiait un manuscrit offrant quelques traces d'italien, ou peut-être (mais c'est moins probable) un italien de Vénétie, qui copiait un manuscrit écrit par un provençal. La première hypothèse est appuyée par des formes comme *ergueil* et *ergoillos* (constantes), *ozberc*, *osberc* (fréquent au début, puis *hauzberc*, *hausberc*), *ences* 13392, *chauda* 23293, *cors* (pour *cuers*) 1278, *escurs* 7350. La seconde ne s'appuie guère que sur quelques exemples de *z* mis pour *c* doux, ce qui, du reste, n'est pas étranger aux scribes provençaux.»[14]

*

Venedig – Orient – Provence, das sind die Meinungen. Was ist von ihnen zu halten? Daß die Kopie eines juristischen Dokuments auf einem der Deckblätter in einer von der Haupthand des Manuskripts verschiedenen Schrift nicht als Beweisargument

[10] Cf. auch Constans, vol. VI, p. 5 und N 3.
[11] Cf. Constans, vol. VI, p. 5, N 3.
[12] Cf. Reichenberger, *op. cit*, p. vii, N 1.
[13] Cf. Giulio Bertoni, *Una poesia provenzale infrancescata*, *R 40* (1914), 80–84.
[14] Cf. Constans, vol. VI, p. 5; in N 3 fügt er noch bei: «*Terra* 1734, et autres formes semblables, ne peuvent trancher la question.»

für den Entstehungsort angeführt werden kann, haben wir bereits erwähnt. Gleiches gilt auch – in noch weit größerem Maße allerdings – für die Kopie (wiederum am Schluß der Handschrift und in fremder Hand) eines Troubadourgedichtes, dessen Verfasser mehr oder weniger zufällig einmal in die Gegend kam, die man gerne zum Entstehungsraum der Handschrift machen möchte. Ließe man solche Argumente gelten, spräche man ihnen entscheidende Beweiskraft zu, so müßte ein beachtlicher Teil der allgemein anerkannten Handschriftenlokalisierungen neu erarbeitet werden! Glücklicherweise kann davon keine Rede sein, denn das Vorhandensein des von Bertoni erwähnten Gedichtes muß als rein zufällig angesehen werden, und seine Hypothese ist als zuwenig solide untermauert fallenzulassen.

Das gleiche könnten wir schon jetzt von Paul Meyers Ansicht sagen, wäre sie nicht von Reichenberger/Rohlfs durch sprachliche Argumente gestützt worden. Gehen wir diese nun im einzelnen durch.

1. *ie* für *e* (< lat. A betont, in freier Stellung): *tiel, siel, sievent, portier, ostiel* etc. Es soll sich dabei um eine graphische Sonderheit des italienischen Schreibers handeln. Nur: wo wird in Italien lat. á[zu *ie*? Wenn wir in Rohlfs' historischer Grammatik das Kapitel über die Entwicklung des fraglichen Lautes durchgehen[15], finden wir nirgends ein Resultat *ie* [z.B. **tiel(e)* für *tale*, **portier* für *portare* oder ähnlich]; relativ verbreitet ist nur die Entwicklung á[> ę, die allerdings nur in Oberitalien alt sein dürfte[16]. Stellt man nun neben die letzte Erscheinung die Tatsache, daß in der Toskana und in gewissen oberitalienischen Gebieten é[teils zu *ie* wird, teils als *e* erhalten bleibt[17], könnte man versucht sein, an eine Konfusion der beiden Lautentwicklungen über den Kontaktpunkt *e* zu denken. Einer solchen Erklärung stehen jedoch ganz konkrete Hindernisse entgegen: es sind uns im italienischen Raum keine Parallelbelege zu den unsrigen bekannt, und vor allem scheint gerade das Venezianische, in dessen Einflußsphäre man ja die Entstehung unseres Manuskripts fixieren möchte, die Entwicklung von á[> ę überhaupt nicht zu kennen[18] (anzunehmen, ein venezianischer Kopist habe willkürlich *ie* für ein französisches *e* eingesetzt, dem in seinem eigenen Idiom *a* entsprach, dürfte kaum statthaft sein, vor allem schon deshalb nicht, weil in gewissen Wörtern *ie* praktisch konstant auftritt; cf. unten). Dazu kommt noch, daß uns der galloromanische Sprachraum für die Erscheinung (wir haben es ja mit einem französischen Text zu tun!) genügend und auf einer sicheren Belegbasis ruhende Erklärungsmöglichkeiten bietet: *ie* für *e* < á[findet sich vor

[15] Cf. GERHARD ROHLFS, *Historische Grammatik der italienischen Sprache*, vol. I, Bern 1949, p. 74ss.

[16] Cf. ROHLFS, *op. cit.*, p. 81ss.

[17] Cf. ROHLFS, *op. cit.*, p. 152ss.

[18] Cf. ROHLFS, *op. cit.*, p. 81–85: das Venezianische wird nirgends erwähnt. Auch Ascoli (in den *Saggi ladini*) kennt die Erscheinung für das Venezianische nicht.

allem im Anglonormannischen[19]; diese Faktoren dürften es verunmöglichen, die erwähnten Belege als Beweismaterial für einen Kopisten italienischer Zunge anzuführen.

2. *farai*. Die Bewahrung des vortonigen *a* scheint Reichenberger/Rohlfs wieder auf einen italienischen Kopisten hinzuweisen. Es liegt uns fern, zu bezweifeln, daß es nicht tatsächlich Fälle gibt, bei denen italienische Kopisten einen in dieser Richtung gehenden Einfluß auf die von ihnen abgeschriebenen Texte ausgeübt haben, doch darf nicht vergessen werden, daß *a* statt normalem vortonigem *ẹ*[20] sich auch sonst im galloromanischen Sprachraum findet, und zwar sowohl für *ẹ* < A wie für *ẹ* < Ĕ/Ē. Dabei kommt nicht nur das Provenzalische in Frage, die Erscheinung ist vor allem auch im Anglonormannischen von recht beachtlicher Häufigkeit[21]. Auch in diesem Fall kann somit die phonetisch-graphische Anomalie nicht als sicheres Beweiselement gelten, denn auch diese Form könnte sich bereits in der Vorlage des Kopisten gefunden haben[22].

3. *niul*. Auch *niul* soll die italienische Herkunft des Schreibers bezeugen. Zwar findet sich *iu* für *u* in gewissen Punkten der Abruzzen und Apuliens[23], im Venezianischen scheint dieses Resultat aber nicht bekannt zu sein; dazu kommt noch, daß sich eine Diphthongierung von lat. ū nur in freier Silbe findet, so daß unser Beispiel durch die erwähnte süditalienische Erscheinung an sich gar nicht erklärt würde. Es ist wiederum das Anglonormannische innerhalb des galloromanischen Raumes, das sich für eine Erklärung anbietet. Vor allem im Zentrum und im Süden scheint sich ursprünglich bewahrtes *ü* zu *i̯u* zu entwickeln[24] und in der Graphie *iu* aufzutreten (vgl. z.B. auch die heutige englische Aussprache von *duke, during* etc.).

4. *thesor*. Bleibt als letztes Argument die Form *thesor* für *tresor*. Natürlich bietet sich das italienische *tesoro* zur Erklärung sofort an, doch darf man auch die Möglichkeit eines Latinismus nicht außer acht lassen. Auf einen Latinismus weist schon das Vorhandensein des *h* hin, und wenn man sich in altfranzösischen Texten etwas auskennt, weiß man, daß gerade bei Wörtern wie *trésor* etc. der Einfluß des Lateinischen immer wieder spürbar wird, cf. z.B. Godefroy VIII, 53c *thesaurye* (1462,

[19] Cf. auch unten, p. 37. Ganz eindeutig sind die Fälle von *siet* und *sievent;* isoliert betrachtet wären bei den andern Beispielen zum Teil auch noch andere Erklärungen (dialektologischer oder allgemein graphisch-phonetischer Art) möglich, doch sind sie hier zweifellos in den durch *siet/sievent* (= *set/sevent*) gesicherten Zusammenhang hineinzustellen.

[20] Für die Reduktion von *a* > *ẹ* im Futurstamm von *faire* cf. M. K. Pope, *From Latin to modern French,* Manchester 1934, § 978.

[21] Cf. z. B. Albert Stimming, *Der anglonormannische Boeve de Haumtone,* Halle 1899, p. 176/77; Louis E. Menger, *The Anglo-Norman Dialect,* New York 1904, p. 49 und 62.

[22] Auch für diesen Punkt cf. unten, p. 39.

[23] Cf. Rohlfs, *op. cit.,* p. 109.

[24] Cf. Pope, *op. cit.,* § 1142 (p. 440).

Douai), und das Verb *thesauriser* (Godefroy X, 763b). Allerdings könnte auch das Provenzalische *tesaur* zur Erklärung herangezogen werden, und letzten Endes lassen sich auch die iberoromanischen Sprachen nicht ausschließen. *Thesor* kann deshalb kein stichhaltiges Argument liefern.

Keines der von Reichenberger angeführten Argumente besitzt somit genügend Beweiskraft, um die Entstehung unseres Textes eindeutig in Italien zu lokalisieren. Prüfen wir nach, ob vielleicht die Argumente, die nach Constans für einen provenzalischen Schreiber sprechen, stichhaltiger sind.

1. *ergueil, ergoillos.* Die beiden Formen nehmen sich in der Tat recht provenzalisch aus; wiederum könnte aber unter Umständen im anglonormannischen Sprachraum eine Erklärung für die Erscheinung gefunden werden. Bekannt ist im Anglonormannischen eine auffällige Schwächung des im absoluten Anlaut stehenden Vokals, die bis zu dessen Schwund führen kann[25]. Die allgemeine Gefährdung der Anlautsilbe zeigt sich auch darin, daß im Inselfranzösischen verschiedentlich durch Assimilation zu erklärendes *o* für anlautendes *e* vorkommt[26]. Die sich daraus ergebenden Schwankungen könnten an sich eine umgekehrte Schreibung bereits erklären, doch kann im Falle von *orgoil* > *ergoil* auch eine Dissimilation nicht ausgeschlossen werden. Doch sehen wir von der Frage ab, wie das anlautende *e-* im einzelnen erklärt werden muß. Wesentlich ist, daß wir aus dem mit dem Anglofranzösischen immer wieder zahlreiche Parallelen aufweisenden Normannischen zwei Belege für unsern Wortstamm mit anlautendem *e-* beibringen können: *s'ergoilla, te ergoliras*[27]; sie stammen aus einer Handschrift des *Bestiaire* von Gervaise[28], bei der provenzalischer Einfluß kaum in Frage kommen dürfte[29]. Wir können zwar die Möglichkeit eines provenzalischen Einflußes bei den Formen unserer Handschrift nicht restlos ausschließen, doch dürfen sie nach dem Gesagten sicher auch nicht mehr als schlüssiger Beweis für die provenzalische Herkunft des Kopisten angesehen werden.

2. *ozberc, osberc* (*auzberc, ausbers* etc.). Auch diese im ersten Moment recht provenzalisch anmutenden Formen beweisen nichts, denn die Unstabilität des germanischen *h* ist geradezu ein charakteristischer Zug der Sprache Benoîts und findet sich sowohl im Trojaroman wie in der Chronik häufig, und zwar nicht nur für *haubert,*

[25] Cf. Stimming, *op. cit.*, p. xliii/xliv.

[26] Cf. z. B. Stimming, *op. cit.*, p. 177/78.

[27] Cf. Godefroy V, 643c.

[28] Über das Manuskript *British Museum add. 28260,* dem die beiden Formen entstammen, und den Verfasser cf. Paul Meyer, *Le bestiaire de Gervaise* in *R 1* (1872), 420ss.

[29] Nach Meyer, *op. cit.*, p. 423, dürfte der Kopist aus der Champagne stammen. Es scheint somit kein Anlaß zu bestehen, an provenzalischen Einfluß zu denken, doch ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß die beiden fraglichen Formen dem Dialekt des Kopisten entstammen.

sondern auch für *heaume* [cf. *d'eumes* *1742, *l'eume* *6554 etc.][30]. Dazu wäre noch zu sagen, daß die Erscheinung im Falle von *haubert* auch sonst verschiedentlich in französischen Texten der älteren Epoche anzutreffen ist und sich bei Tobler-Lommatzsch (IV, 989ss.) Belege für *aubert, ausberc, oberc, osberc* in aus den verschiedensten Gebieten stammenden Werken finden. Für eine provenzalische Herkunft der Handschrift sagen diese Fälle somit überhaupt nichts aus.

3. *cors, cor*. Nichtdiphthongierte Ergebnisse von lat. ŏ[finden sich nicht nur im Provenzalischen; es gibt auch hier französische Dialekte, für die die Graphie *o* als charakteristisch gilt – zu ihnen gehört wiederum das Anglonormannische[31]. Allerdings darf man hier in *o* wohl kaum das Resultat eines bewahrten lat. ŏ sehen, es ist vielmehr als rein graphische Variante für die Reduktionsstufe *u* < *ue* zu interpretieren[32]; dies erklärt auch, weshalb sich *o* nicht nur in den ältesten anglofranzösischen Texten findet, sondern auch noch im 13. und anfangs des 14. Jahrhunderts in anglonormannischen Kopien anzutreffen ist, so z.B. im um 1300 in England kopierten, einzigen erhaltenen Manuskript des *Livre de l'Eschiele Mahomet* (z.B. *volt* 13r a15, 21r a25 und passim, *oil* [*ueil*] 13v b10, *ovra* [Präs.] 23v a30, *trove* 28v a18 und passim, *vole* 47r b13[33] etc.).

4. *ences* (für *encens*). Bei lautgerechter Entwicklung müßte INCENSUM auch im Französischen *ences* geben; da es sich aber um ein Lehnwort aus der Sprache der Liturgie handelt, bleibt das *n* im Französischen bewahrt, während das Provenzalische sowohl die Formen *encens* wie *ences* kennt[34]. Aus dem Vorhandensein der Form ohne Nasal auf einen provenzalischen Schreiber schließen zu wollen, hieße aber zu weit gehen, denn gerade das Anglonormannische, auf das wir immer wieder zurückkommen, kennt den Verlust von *n* vor verschiedenen Konsonanten, vor allem vor *v* und *s*, aber auch vor Verschlußlauten[35]; für unser Problem sind vor allem Beispiele wie *chaçon* für *chançon* (*Boeve*), *comesoms* (*comensoms*), *mesonge* (*mensonge*), *cusellez* (*cunsellez*), *bras* (*brantz*), *dedez* (*dedenz*), *eloignace* (*eloignance;* alle aus dem *Ipomedon*) etc. bei Stimming interessant. Dazu kommen zwei Fälle aus der *Eschiele*

[30] Cf. CARIN FAHLIN, *Etude sur le manuscrit de Tours de la Chronique des Ducs de Normandie par Benoît*, Uppsala 1937, p. 106 und 178; GUSTAV ADOLF BECKMANN, *Trojaroman und Normannenchronik*, München 1965, p. 13.

[31] Cf. hierzu MENGER, *op. cit.*, p. 70; STIMMING, *op. cit.*, p. 207. – Zum Problem der Graphie *o* in den festländischen *Scriptae* des Westens cf. jetzt CARL THEODOR GOSSEN, *Französische Scriptastudien*, Wien 1967, p. 135–139.

[32] Cf. hierfür POPE, *op. cit.*, § 1156

[33] Bei den Verbformen *ovra, trove*, und *vole* muß allerdings auch die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden, daß es sich bereits um analogische Umgestaltungen nach den endungsbetonten Formen handeln könnte.

[34] Cf. RAYNOUARD III, 125a.

[35] Cf. STIMMING, *op. cit.*, p. 217. Zu den von Stimming angeführten Belegen kann ich noch folgende aus dem *Livre de l'Eschiele Mahomet* beibringen: *etendi* 10r a33, *sut* 3r b28, *epartimes* (*en partimes*) 13v a24, *blaquour* 18v b14, *trechiés* 47v b18.

Mahomet, in denen wie bei *ences -s* für *-ns* steht: *jardis* 2v a16, 26v b30. Die Instabilität von *n* in vorkonsonantischer Stellung erhellt zudem noch aus den zahlreichen Fällen, wo es unorganisch eingefügt wurde. Die von Constans angeführte Form liefert somit wiederum keinen Beweis.

5. *escure.* Die Tatsache, daß das Provenzalische heute noch Formen mit anlautendem *e-* kennt, im Französischen dagegen sich fast nur noch Formen mit *ob-* finden, darf nicht dazu verleiten, für die alte Sprache die gleiche Situation vorauszusetzen. Obwohl sich *oscur* etc. schon früh im Altfranzösischen findet, fehlt es nicht an absolut sicheren Belegen für *escur* aus dem Norden der Galloromania[36]. *Escur* muß wohl als die ältere Form angesehen werden (< SCURUS, evtl. EX- ~); *oscur* wäre dann eine jüngere, sekundäre Angleichung an OBSCURUS[37]. Die Form unserer Handschrift kann somit höchstens als Archaismus, nicht aber als Provenzalismus gelten.

6. *chauda;* dazu kommt noch das in einer Note erwähnte *terra* (v. 1734)[38]. Das auslautende *-a* für *-e* könnte an sich nicht nur provenzalisch, sondern auch italienisch sein; davon abgesehen ist die Erscheinung aber auch im Anglofranzösischen recht häufig[39], weshalb auch diese Formen nichts beweisen.

Auch von Constans' Argumenten, die für einen provenzalischen Schreiber sprechen sollten, ist somit keines als wirklich beweiskräftig erkannt worden. Selbst die nach Constans eventuell für italienischen Kopisten sprechende Erscheinung von «*z* mis pour *c* doux» kann mit einem Verweis auf das Anglonormannische abgelehnt werden[40]. Weder Reichenberger/Rohlfs noch der Herausgeber der kritischen Ausgabe haben somit ihre Ansicht über die Herkunft des Manuskripts durch sprachliche Argumente untermauern können. Wenn sich das Resultat unserer Untersuchung auf diese negative Feststellung beschränken würde, wäre unsere Arbeit allerdings von geringem Nutzen. Es will uns jedoch scheinen, wir seien in ihrem bisherigen Verlauf doch auf eine recht auffällige Tatsache gestoßen: nämlich, daß es immer und immer wieder das Anglonormannische war, das uns erlaubte, gewisse im Französischen nicht allgemein bekannte Erscheinungen ohne Zuhilfenahme einer andern Sprache zu erklären: *ie* für *e* (< á[), *a* für vortoniges *e*, *iu* für *u* (*ü*), *e* für anlautendes *o*, *o* für *ue* (< ǒ[), Fall von *n* vor Konsonant, auslautendes *a* für *e* bereiten in diesem Rahmen keine Schwierigkeiten; *ozberc, thesor* und *escure* dagegen konnten durch allgemeine Erscheinungen im Französischen erklärt werden.

[36] Cf. *FEW* VII, 280ss.; auch bei GODEFROY (V, 649; X, 245) fehlen Beispiele mit *e-* nicht, eines davon sogar aus der *Chronique des ducs de Normandie* von BENOÎT: *escurzi* (cf. X, 245).

[37] Cf. *FEW* VII, 282.

[38] Cf. CONSTANS, *op. cit.*, vol. VI, p. 5, N 3.

[39] Cf. STIMMING, *op. cit.*, p. 184; MENGER, *op. cit.*, p. 65; POPE, *op. cit.*, § 1207; cf. ferner *Eschiele Mahomet: porta* 7r b38, 7v a29/30, *pregna* 7v a3, *metta* 7v a4, *ovra* 23v a30, *era* 26v b3/4, *demostra* 48r b21, etc.

[40] Cf. POPE, *op. cit.*, § 1231.

Unter den bis jetzt betrachteten sprachlichen Erscheinungen gibt es einige, die ganz unmißverständlich auf den anglonormannischen Sprachraum verweisen; von beachtlichem Gewicht sind – trägt man der Entstehungszeit unseres Manuskripts Rechnung – vor allem die Graphien *iu* für *u*, *ie* für *e* (< á[) und *o* für *ue* (in einem Text des 12. Jahrhunderts!). Es kann somit bereits jetzt kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Sprache unseres Manuskripts anglofranzösische Züge aufweist, weshalb wir denn auch versucht haben, die im folgenden zusammengestellten sprachlichen Eigenheiten im Rahmen dieses Dialekts zu erklären; es sei vorwegnehmend gleich beigefügt, daß sich die einzelnen Phänomene in der Regel auch in andern Dialekten nachweisen lassen, doch gibt es keinen außer dem Anglofranzösischen, der sie alle zusammen kennt; aus diesem Grunde geben wir – vor allem für die weniger charakteristischen Erscheinungen – nicht immer ein vollständiges Inventar aller dialektalen Erklärungsmöglichkeiten, und vor allem bevorzugen wir in allen Fällen, die verschiedene Herkunftsmöglichkeiten zulassen, die insular-dialektale Interpretation. Das folgende Inventar hat allerdings nur provisorischen Charakter, denn wir verfügen im Moment noch über keine vollständige Ausgabe des Manuskripts. Im großen und ganzen dürften aber die Resultate doch repräsentativ sein[41].

I. Vokalismus

§ 1: a

In einem Fall scheint *e* für vortoniges *a* des Französischen eingetreten zu sein: *trevaillos* 5146. Man könnte versucht sein, an provenzalischen Einfluß zu denken (*trebalh* etc.[42]), doch ist der Wechsel zwischen *a* und *e* in vortoniger Stellung im Anglofranzösischen derart häufig[43], daß kein sicherer Schluß gezogen werden kann.

Die Form *faiçon* 4286, 5364, 17552 läßt wiederum zuerst an das Provenzalische denken (*faiso*), doch ist auch hier die Möglichkeit einer Erklärung im Anglonormannischen gegeben, kennt es doch *ai* für vortoniges *a* in Wörtern wie *caisement* (*chasement*), *laitin* (*latin*), *maitinee*, etc.[44].

Eine letzte *a* betreffende Erscheinung ist die Verdoppelung des Anlautvokals in *aama* 4346, eine Erscheinung, der die Reduktion von *aa* > *a* in *aschees* (= *aaschees*) 4546 gegenübergestellt werden muß. Vortonvokale, die mit einem mehr oder weniger homophonen Tonvokal im Hiatus stehen, werden auf dem Festland seit dem 13. Jahrhundert sukzessive von den letzteren absorbiert; im Anglofranzösischen be-

[41] Die im folgenden nur mit Versangabe zitierten Beispiele entstammen der Ausgabe von Reichenberger, diejenigen, die zusätzlich mit * bezeichnet sind, derjenigen von Constans (cf. vor allem die Zusammenstellung in vol. VI, p. 5–7).

[42] Cf. Raynouard V, 392; Levy VIII, 412ss.

[43] Cf. Stimming, p. 172; Menger, p. 49.

[44] Cf. Stimming, p. 172; Menger, p. 50.

ginnt die Erscheinung jedoch schon im 12. Jahrhundert[45]. In Anbetracht des Alters unseres Manuskripts muß *aschees* wohl als anglonormannischer Zug gewertet werden, und *aa* in *aama* wäre als graphische Variante für *a* anzusehen, möglich geworden durch die phonetische Reduktion von *aa* > *a* [daneben ist ursprüngliches *aa* noch erhalten in *aaschez* 17601, vor Nasal ferner in *aancrerent* 4259, sowie in *gaainz* 4437, 4519].

§ 2: o

Unter dem Ton sind die Beispiele *pius* (*pieux*) 5379, *flurist* (Präs.) 24 interessant, in denen ǒ[nicht zu *eu*, sondern offensichtlich zu *u* (nicht *ü!*) geworden ist; diese Erscheinung ist westfranzösisch und vor allem auch aus dem Anglonormannischen reich belegt[46].

Auf den anglonormannischen (oder doch zumindest westfranzösischen) Sprachraum weist dann die praktisch konstante Graphie *lur* für *lor*[47]: 18, 4217, 4256, 4268, 4270 etc., im ganzen 17 Beispiele in den von Reichenberger publizierten Ausschnitten gegenüber dreimal *lor* (4269, 4482, 8457); *u* für vortoniges *o* findet sich ferner in *sufrirent* 4546 und *u* (< AUT) 21.

In vortoniger Stellung finden wir weiter *a* für *o* in *achaison* 17551, *pramesse* 5214, doch kann dem zweiten Beispiel wenig Beweiskraft beigemessen werden, findet sich *pramettre* doch schon im Rolandslied. Vor Nasal kennt man *a* für *o* im Anglonormannischen (cf. *danjun*, *dangun* im *Ipomedon*[48]), vor oralem Konsonant ist mir jedoch nirgends ein Beispiel bekannt. Daneben findet sich *e* für *o* im bereits diskutierten Fall von *ergoil*[49]: *ergoilz* 5114, 13308, *ergoil* 17578. Auch vor Nasal begegnet *e* für *o*. Bei *henor* 5374, 8569, 13283, 13460, *henorol* 5310, *henoree* 17789 handelt es sich um eine dissimilierte Form, die in altfranzösischen Texten ziemlich häufig auftritt und nicht einem bestimmten Dialekt angehört[50]. Ungewöhnlicher ist *felenessement*, denn hier kann es sich nicht mehr um eine Dissimilation handeln; die Form bereitet aber – sofern man ans Anglonormannische denken darf – keine Schwierigkeiten, denn die Notierung der Vor- und Nachtonvokale vor Nasal ist in diesem Dialekt äußerst willkürlich, und es kann praktisch jedes Vokalzeichen für jedes andere eintreten[51]. Vielleicht ist *sen* für *son* (*ne siet sa mort ne sen encombre*) 13385 auf die gleiche Art zu er-

[45] Cf. POPE, § 242 und 1131.
[46] Cf. STIMMING, p. 190; MENGER, p. 190.
[47] Cf. POPE, § 184 und 698.
[48] Cf. STIMMING, p. 192.
[49] Cf. oben, p. 32.
[50] Cf. GODEFROY IV, 491, wo unter anderen auch mehrere Beispiele aus dem Trojaroman zitiert werden.
[51] Über eine solche Konfusion bei den Verbalendungen der 3. Pers. pl. cf. WUNDERLI, *Etudes sur le Livre de l'Eschiele Mahomet*, Winterthur 1965, p. 41/42. – Für *o* anstelle von *e* (umgekehrter Fall des unsrigen!) cf. WUNDERLI, *op. cit.*, p. 107, N 64.

klären; viel wahrscheinlicher ist jedoch, daß wir es hier mit der typisch anglonormannischen Form des betonten Possessivums zu tun haben[52].

§ 3: e

Als hervorstechendes Merkmal im Bereich der betonten *e*-Laute wäre das bereits erwähnte Auftreten von *ie* für *e* (< á[) zu nennen. Hier die Belege: *siet* 21, 31, *793, *861, 5322, 13399, 15453, 15580, 17666, *sievent* *2238, 4511, 13299; *tiel* *840, *871, *1094, *1102, *1206, 4206, 4366, 4389, 4395, 4465, 4537, 5135, 5199, 5412, 8362 etc., *tiels* *706, *776, *1087, 4424, 4473, 4519, 8541 etc., *itiels* 8362, *autretiels* 5381 (daneben *tel* 8338, *itel* 15582); *mortiel* *4928, 8544, 17562, *mortiels* *4568; *biautié* 4285, 4345, 5157, 5201, 17552 etc.; *arestier* 8561, *jostier* 8651, *recouvrier* 8652, *portier* *3795, *5855, *reconfortier* *4668, *escoutier* *4008, *astier* *4447; etc. Für *siet, sievent, tiel* und *biautié* ist die Schreibung mit *ie* eindeutig vorherrschend, und Beispiele für *e* bilden die Ausnahme. Zu *tiel(s)* meint Constans, dieser Zug sei «plus particulièrement bourguignon», doch findet sich *ie* für *e* < á[vor *l* + *Kons.* auch im Pikardischen und anderweitig[53]. Beschränkt man sich aber nicht auf den Fall von *-iel(s)* für *-el(s)* < -ALIS/ALEM, dürften sich die Gesamtheit der Erscheinung in unserem Manuskript und ihre Häufigkeit nur auf der Basis des Anglonormannischen erklären lassen. Die Frage, ob wir es hier mit einer rein graphischen Konfusion zu tun haben (möglich geworden durch die frühe Reduktion von *ie* > *e* im Anglonormannischen), wie dies von Stimming und andern vertreten wird[54], oder ob es sich wie nach Suchiers Ansicht um einen tatsächlichen Lautwandel handle[55], braucht uns hier nicht zu beschäftigen: wesentlich ist nur, daß *ie* für *e* (< á[) als anglofranzösisch angesehen werden darf[56].

§ 4: u (ü)

Über *iu* für *u* haben wir schon weiter oben gehandelt[57] und dort die Möglichkeit einer phonetischen Erklärung erwähnt. Es gilt noch nachzutragen, daß es sich auch nur um ein rein graphisches Phänomen handeln könnte. Im späteren Anglonormannischen wird der Diphthong *iu* (= *i̯ü*) nämlich oft zu *u* (= *ü*) reduziert, so daß es sich in unserem Falle auch um eine umgekehrte Schreibung handeln könnte[58].

[52] Cf. hierüber § 19, p. 44/45.

[53] Cf. CONSTANS, *op. cit.*, vol VI, p. 6, N 1. Für das Pikardische cf. CH.-T. GOSSEN, *Petite Grammaire de l'Ancien Picard*, Paris 1951, p. 38/39.

[54] Cf. STIMMING, *op. cit.*, p. 176; MENGER, *op. cit.*, p. 39/40.

[55] Cf. H. SUCHIER, *Altfranzösische Grammatik* I/1, Halle 1893, p. 23.

[56] Für die Formen *sciet/sciévent* cf. noch speziell F. J. TANQUEREY, *L'évolution du verbe en anglo-français*, Paris 1915, p. 548/49. – Zur Grapie *ie* im allgemeinen cf. auch GOSSEN, *Skriptastudien*, p. 122–124, bes. p. 123 N 30a.

[57] Cf. p. 31.

[58] Cf. hierüber SUCHIER, p. 33; POPE, § 1166, 1227.

Hier nun die Beispiele: *niul* 5198, 5303; *niule* 5232. Daneben finden wir *nule* 13466, 13467, *nus* 4321, 8480. Interessanter sind daneben die Fälle mit *ui: nuil* 52, 4388, 4582, 5328, 8519; *nuil'* 140; *nuille* 4231, 4403, 4436, 4490, 5361. Die Formen bei Reichenberger widersprechen bis zu einem gewissen Grade der Feststellung von Constans, *niul* für *nul* sei die normale Graphie in unserm Manuskript[59]. Wo steht nun tatsächlich *iu* und wo *ui*? Ohne Einsicht ins Manuskript können wir die Frage nicht entscheiden, und auch dann wäre eine klare Trennung der Fälle noch davon abhängig, ob der Schreiber *i*-Striche gesetzt hat oder nicht. Und was, wenn sie fehlen? Das Problem ist nicht so schwerwiegend, denn auch die Graphie *ui* für *u* ist im Anglonormannischen bestens belegt, obwohl sie im allgemeinen als typisch lothringisch betrachtet wird[60]; ob es sich dabei im Inseldialekt ebenfalls um eine auf die fränkische Scripta zurückgehende Graphie (*ui* = *ü*) handelt, wie Wahlgren für das Lothringische annimmt, oder – was uns wahrscheinlicher scheint – um eine auf die anglonormannische Reduktion von *ui* (= *üi*) > *u* (= *ü*) zurückzuführende umgekehrte Schreibung[61], kann im Moment zurückgestellt werden: entscheidend für unsern Zweck bleibt, daß *ui* für *u* im Anglonormannischen gut belegt ist.

§ 5: i

Unsere Handschrift kennt in einer Reihe von Fällen *se* für *si* (< SIC): 8568, 13408, 15283, 17491, und wohl auch 4322[62]. *Se* für *si* findet sich verschiedentlich im Nordfranzösischen und wird meist als in der Gruppe *si li* entstandene und von hier aus verbreitete Dissimilationsform erklärt[63]; *se* ist auch im Anglonormannischen belegt (z.B. *Ipomedon* 4452) und kann hier selbst ohne Heranziehen einer Dissimilation verstanden werden, findet sich doch auch sonst verschiedentlich *e* für das anscheinend lautlich sehr nahestehende *i*[64].

Zu vortonigem *i* gibt es kaum etwas zu bemerken, da das anlautende *e* in *descepline*

[59] Cf. CONSTANS, *op. cit.*, vol. VI, p. 6.

[60] Für das Anglonormannische cf. STIMMING, p. 193; POPE, § 1227. Mit der Erscheinung im Lothringischen befaßt sich besonders E. G. WAHLGREN in seinem Artikel *Sur la question de l'i parasite dans l'ancien français* (*Mélanges Vising*, Göteborg-Paris 1925, p. 290–335), cf. vor allem p. 330–333.

[61] Für *ui* (*üi*) > *u* (*ü*) cf. POPE, § 1160. – Für die fränkischen Graphien *ui* und *iu* (cf. auch oben unsere Fälle von *iu!*) für *ü* cf. WAHLGREN, *op. cit.*, p. 332, und vor allem J. FRANCK, *Altfränkische Grammatik*, Göttingen 1909, § 22 und 41 (Abs. 3).

[62] Der Vers lautet bei Reichenberger *Ne s'e[st] proisee tant ne quant;* ich halte diese Korrektur nicht für richtig und schlage vor, *Ne se proise [n]e tant ne quant;* cf. hierzu meine Besprechung der Ausgabe Reichenbergers, *VRom. 25* (1966), 107. – Reichenberger korrigiert in allen erwähnten Fällen zu *si!!*

[63] Für Belege cf. *FEW* XI, 574; p. 577 werden als hauptsächlichste Gebiete des Auftretens die östliche Pikardie, das Wallonische, Lothringische und Champagnische genannt.

[64] Cf. hierzu STIMMING, p. 187/88; MENGER, p. 65.

17570 wohl als Archaismus und nicht als typisch anglofranzösische Abschwächung von *i* anzusehen ist.

§ 6: ę

Einmal erscheint vortoniges *e* als *ei: soveiraine* 4281. Diese Erscheinung sehe ich nirgends bezeugt, doch ließe sie sich im Rahmen des Anglofranzösischen sehr gut erklären, wird hier doch *ei* gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu *e* reduziert[65]; die gleiche Erscheinung findet sich, allerdings etwas später, auch im Westfranzösischen[66]. Auch in unbetonter Silbe könnte *ei* als umgekehrte Schreibung von *e* eingetreten sein (für *ei* anstelle von betontem *e* cf. Stimming, p. 175; Menger, p. 53).

Wesentlich häufiger ist *a* für vortoniges *e*, allerdings praktisch nur im Futurstamm von *faire: farai* 17777, 17787, *fareie* 17644, *farions* 4437, *farons* 4474, *faront* 4584, eine Erscheinung, die bereits zur Diskussion stand[67]. Dieses Phänomen kann ohne weiteres in die allgemein verbreitete anglonormannische Tendenz, vortoniges *e* durch *a* zu ersetzen, eingegliedert werden[68]. Ob es sich dabei um eine rein graphische oder um eine phonetische Erscheinung handelt (wie z. B. Menger meint), bleibe dahingestellt; bedeutsam ist, daß auch Tanquerey ein absolut sicheres Beispiel für den Futurstamm *far-* bei Jean de Peckham gefunden hat: *farom*[69].

Auch vor Nasal sind uns zwei Fälle von *a* für vortoniges *e* begegnet: *manace* (Subst.) 15407, *manace* (Verb) 15454, doch scheint es sich bei diesem Wort nicht um einen typisch anglonormannischen Zug zu handeln, sondern um eine bereits vulgärlateinische Modifikation des Anlautvokals[70].

Die Fälle von *a* für nachtoniges *e*, *chauda* *23293 und *terra* *1734, haben wir bereits erwähnt (cf. p. 34) und auch dort auf die Möglichkeit einer Erklärung im Anglonormannischen hingewiesen; in der Schreibung *a* einen Archaismus zu sehen und unsere Fälle auslautendem *a* für *e* in den *Straßburger Eiden*, in der *Eulalia* etc. gleich-

[65] Cf. Pope, § 1158.

[66] Cf. Pope, p. 502, § VI.

[67] Cf. oben, p. 31.

[68] Cf. Stimming, p. 176/77; Menger, p. 49 und 62 (Pope, § 697 und 1207/08). – Es ist immerhin auffällig, daß wir nur Beispiele für *far-* gefunden haben, und man könnte versucht sein, an eine Beeinflussung durch das nachfolgende *r* zu denken. Da wir es hier aber mit einer offenen Silbe zu tun haben, darf unser Fall nicht einfach neben MERCATUM > *marchié* und die Beispiele für diese Erscheinung unter dem Ton gestellt werden (cf. Pope, § 496). Zudem haben wir im Futurstamm von *faire* eine ganz außergewöhnliche Abschwächung (cf. Pope, § 978), so daß die Entwicklung praktisch einer solchen unter dem Zwischenton gleichkommt. Dies scheint mir eine Öffnung zu *a*, wie dies im Anlaut und unter dem Hauptton möglich ist, auszuschließen, bedingt eine solche Entwicklung doch eine Verstärkung der Artikulationsenergie (über diese Probleme cf. G. Straka, in *Travaux de Linguistique et de Littérature* I, 17–99).

[69] Cf. Tanquerey, *op. cit.*, p. 740.

[70] Cf. Menger, p. 62; Nyrop, *Grammaire historique* I, p. 16, N° 131.

zusetzen[71] schiene mir nicht statthaft, ist unser Manuskript doch um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert entstanden.

Als anglofranzösische Eigenheit dürfte dann wohl im 12. Jahrhundert auch die graphische Unterdrückung von auslautendem *e* gewertet werden, mit der meist das Auftauchen von parasitärem *e* in der gleichen Stellung Hand in Hand geht; das erste Phänomen haben wir allerdings nur vor vokalischem Anlaut festgestellt: *cel isle* 4263, *nuil autre* (fem.) 140, *cest estreine* 8353[72]. Eigentliche Fälle von parasitärem *e* fehlen[73], denn bei *quele* 4440 handelt es sich um eine analogische Neubildung des Femininums, beim sich auf *bele* beziehenden Adverb *tote* 5126 ist zu beachten, daß hier der Accord durch die ganze altfranzösische Periode hindurch möglich ist[74]. Genau wie der häufige Fall von *ele* (anstelle von *el*, pron. fem., z. B. 4323, 4325, 4343, 13332, 13446, 15422, 15509, 17657) und *je estre* (für *j'estre*) 13457 sind diese Fälle insofern denjenigen von parasitärem *e* anzunähern, als sie, wird der Auslaut mitgezählt, das Versmaß in Unordnung bringen. Gleichgültig ob das fragliche *e* vor vokalischem Anlaut (häufigster Fall), vor konsonantischem Anlaut (*ele* 17657) oder vor Pause (*ele* 15509) steht – es ist ein leeres graphisches Zeichen ohne jeden Lautwert, eine Erscheinung, die man zur Zeit unseres Manuskripts erst im Anglonormannischen kennt und die selbst dort erst durchzudringen beginnt.

§ 7: ie

Anstelle von *ie* findet sich verschiedentlich *e*, vor allem in Verbalendungen nach palataler Konsonanz: *taillez* 135, *travailler* 33, *archer* *1189, *engigner* *1339, *veiller* *1772, *enseigner* *30, *comencer* *34 etc. Diese Erscheinung findet sich im Westfranzösischen, gilt aber ab Ende des 12. Jahrhunderts in ganz besonderem Maße als charakteristisch für das Anglonormannische[75].

§ 8: ei/oi

ai für *ei* (*oi*) findet sich nur ein einziges Mal: *damaisiaus* 15274. Die Vertauschung erklärt sich dadurch, daß im Anglonormannischen sowohl *ei*[76] wie *ai*[77] vor Ende des 12. Jahrhunderts zu *e* reduziert werden (cf. Stimming p. 198; Menger p. 51; Suchier p. 49).

[71] Cf. hierüber Pope, § 697; Pierre Fouché, *Phonétique historique du français*, Paris 1952–1961, p. 501.

[72] Cf. hierüber auch Stimming, p. 181/82; Menger, p. 64; Pope, § 1135.

[73] Cf. hierfür Stimming, p. 182/83; Menger, p. 64.

[74] Cf. Sven Andersson, *Nouvelles études sur la syntaxe et la sémantique du mot français «tout»*, Lund-Copenhague 1961, p. 14–17.

[75] Cf. Pope, § 1155, sowie p. 501, § I; Stimming, p. 201; Menger, p. 55/56.

[76] Cf. Pope, § 1158.

[77] Cf. Pope, § 1157.

§ 9: ue

o für *ue* findet sich in *voil* 17665, *cors* *1278, *cor* *1872; für die Erklärung der Erscheinung und ihre Lokalisierung im anglonormannischen Raum cf. p. 33.

§ 10: ui

In § 4 konnten wir feststellen, daß sich des öftern die umgekehrte Schreibung *ui* für *u* als Reflex der phonetischen Reduktion *ui* > *u* im Anglonormannischen findet[78]. Diese Reduktion spiegelt sich auch direkt im Auftreten der Graphie *u* für franzisch *ui: l'us* (*huis*) 15496, *plusor* 70, *plusors* 4507 (zweimal), 4572 (zweimal); im Falle von *plusor(s)* bleibt es allerdings fraglich, ob wir es nicht mit einer Angleichung an *plus* wie in modfr. *plusieurs* zu tun haben.

Die Form *boisson* 13378 kann nicht als Beispiel für die ebenfalls im Anglonormannischen verbreitete Ersetzung von *ui* durch *oi* gelten, da *boisson* die primäre, *buisson* die sekundäre Form ist und die Schreibung unseres Manuskripts somit auch als Archaismus angesehen werden kann.

§ 11: eau (< *el*) vor Konsonant

Neben Formen wie *beaus* 5295, *manteaus* 13352, die selten sind, kennt unser Manuskript vor allem die für Handschriften aus Nordfrankreich typische und auch in anglonormannischen Dokumenten verbreitete, den differenzierten Triphthongen spiegelnde Graphie *iau*[79], und zwar in betonter wie in unbetonter Stellung: *biautié* 4285, 4345, 5157, 5201, 17552, *biautez* 5120, 5129, 13479, *biautiez* 5127; *biaus* 5154, 5301, 13351, *damaisiaus* 15274. Daneben findet sich – wenn auch seltener – die vor allem in normannischen und anglonormannischen Texten zu findende Lautung ohne Gleitlaut[80], die im übrigen Nordfrankreich kaum anzutreffen ist: *beus* *1267, *1270, *1609, *2906, *3490, *3727, 4368, *beuté* *1331, *2958, *beutié* *4211, *noveus* 5308, *heume* 8629, *1824, *1895, *heumes* *6033, *eumes* *1742, *eume* *6554, *chasteus* *1011, *oiseus* *1151, *forneus* *3135, *praeus* *3136.

Auffallend und nur spärlich belegt (im Nordwesten) ist dann die Graphie *ieu* für *eau: bieus* 8546, 15269, *chastieus* *6012. Diese Erscheinung dürfte sich aber auch im Rahmen des Anglonormannischen erklären lassen. Einerseits wird nämlich *el* in zahlreichen Fällen über *ęu̯* zu *ö*[81] (Graphie *eu*, cf. oben), andererseits existieren gerade auch in diesem Raum Doubletten wie *lieu – leu, lieue – leue, gieu – geu, Dieu – Deu, fieu – feu* (*fief*), *estrieu – estreu* etc[82]. Es braucht uns hier nicht zu inter-

[78] Cf. Stimming, p. 209; Menger, p. 80; Suchier, p. 34/35.

[79] Cf. Pope, § 1165, und p. 488, § VIII; Pierre Fouché, *Phonétique historique*, p. 336.

[80] Cf. Menger, p. 59; Stimming, p. 174; Suchier, p. 81; cf. aber auch Gossen, *Skriptastudien*, p. 171/72.

[81] Cf. Pope, § 1165.

[82] Cf. Stimming, p. 203/04; Menger, p. 77; Suchier, p. 56; Pope, § 1168. – Für *ieu* im Nordwesten cf. Gossen, *Skriptastudien*, p. 173, 175.

essieren, wie diese Formen im einzelnen zu erklären sind[83]; wesentlich ist wohl, daß für den Schreiber die Graphien *ieu* und *eu* in zahlreichen Fällen austauschbar waren und er deshalb dazu verleitet werden konnte, *eu* auch in solchen Fällen durch *ieu* zu ersetzen, wo sich dies entwicklungsgeschichtlich nicht rechtfertigt, z.B. eben in den obigen Beispielen, wo *ieu* für aus *el* hervorgegangenes *eu* (sonst *eau*) eintritt.

§ 12: ieu

Für *lieu* findet sich konstant die Graphie *lue(s)*: 42, 4389, 4398, 5133, 8377, 8474, 8549. Wir haben im vorhergehenden Paragraphen gesehen, daß verschiedentlich *leu* (= *lö*) für *lieu* vorkommt[84]; da andererseits auch *ue* zu *ö* reduziert wurde[85] und beide Entwicklungen zur Zeit unserer Handschrift abgeschlossen waren, konnten die Graphien *ue* und *eu* vertauscht werden. Obwohl wir unsere Form somit ohne weiteres im Rahmen des Anglonormannischen erklären können, darf nicht verschwiegen werden, daß sich die Graphie *lue* z.B. auch im Altfrankoprovenzalischen findet, hier allerdings mit dem Lautwert *üe* (cf. hierzu Hans Hafner, *Grundzüge einer Lautlehre des Altfrankoprovenzalischen, RH 52*, Bern 1955, p. 112ss.).

II. Konsonantismus

§ 13: Nasale

Hier sind zuerst die beiden Formen *covient* 4407 und *coveneit* 5425 festzuhalten, in denen *nv* zu *v* reduziert wurde; obwohl diese Erscheinung sich im Anglonormannischen besonders häufig zu finden scheint[86], ist sie doch nicht auf diesen Dialekt beschränkt; für eine Erklärung cf. Fouché, *Phonétique historique*, p. 800.

Zweimal findet sich dann ein sonst nicht üblicher Fall von *n* vor *s*: *meis* (für *meins*) 5101 und *ences* (für *encens*)[87], der wohl im Rahmen des Anglonormannischen zu erklären ist.

§ 14: Dentale

Nicht besonders auffällig ist der graphische Abfall des verstummten auslautenden *-t* (< *-ttum*) in *peti* 5378, doch wäre immerhin dazu zu bemerken, daß diese graphische Eigentümlichkeit im Anglonormannischen besonders beliebt war[88], während auf dem Kontinent *-t* meist im Schriftbild bewahrt wurde.

[83] Cf. hierzu Suchier, p. 57 und p. 54/55; Pope, § 1168 und 1155; Menger, p. 77; Fouché, p. 330–334, 335.
[84] Cf. auch Menger, p. 77; Fouché, p. 335; Suchier, p. 56.
[85] Cf. Pope, § 551 und 1156.
[86] Cf. z.B. Stimming, p. 217.
[87] Cf. oben, p. 33.
[88] Cf. Stimming, p. 222.

Als typisch anglonormannisch darf wohl die Graphie *mond* für *mont* (< MUNDUM) gelten, die sich 13467 und 17636 findet[89]; auch diese Schreibung dürfte die Abschwächung und den anschließenden Verlust des auslautenden *-t* spiegeln.

Auch die Graphie *s* für *ss* in *asome* 5428, *aserrai* (*asseoir*) 17791, *asez*[90] etc. dürfte im Rahmen des gleichen Dialekts zu erklären sein[91], wird doch hier die sonst übliche Scheidung zwischen *s* (stimmhaft) und *ss* (stimmlos) weitgehend vernachlässigt; bei *richeise* 8363 dagegen haben wir es wohl mit dem lautgerecht entwickelten Suffix -ITIA zu tun.

Ungewöhnlich ist die Graphie *sz* für *z* (= *s*) in den folgenden Fällen: *osz* (nom. sg.) 54, 96, 5354, *cesz* (mask. pl.) 8558, *icesz* 4243. Es handelt sich wohl um eine rein graphische Restitution des *s* vom Obliquus des Singulars her (*cest, ost*) unter Beibehaltung der üblichen kasus- und numerusbedingten Auslautalternative *t* – *z*. Daß diese Graphie dann auch bei femininem Bezugswort im Plural (*cesz* 8536, 15448, 15574) verwendet wurde, kann weiter nicht erstaunen.

§ 15: Palatale

Bei den Palatalen scheint vorerst das Reimpaar *femne* – *regne* (4419/20) auf den westfranzösisch-anglonormannischen Raum zu verweisen, denn beide Graphien (*mn* und *gn*) müssen den Lautwert *n* haben, was einen Verlust der Mouillierung bei *gn* voraussetzt. Da es sich aber um einen Reim handelt und dieser sich auch in den meisten Handschriften findet, kann dieser Fall nicht auf einen Kopisten zurückgehen, sondern muß innerhalb der Sprache von Benoît erklärt werden, für die Reimpaare dieser Art charakteristisch sind[92].

§ 16: Liquida

Ungewöhnlich ist die Schreibung *-ill* für *ḷ* im Auslaut, die anscheinend vom Inlaut her übernommen wurde: *conseill* 5229, *voill* 15301, *li oill* 15556; daß *ḷ* seine Mouillierung aber bereits verloren hat, zeigt der Reim *conseill* – *feeill* (*fidèle*) 5229/30[93]; die ursprüngliche Graphie für den palatalen Konsonanten ist hier sogar für normales *l* eingetreten, was wiederum nur nach dem Verlust der Mouillierung möglich war. Ein analoger Fall findet sich im Inlaut: *Troïllus* 5393, wo *l* durch die sonst dem mouillierten Laut vorbehaltene Graphie *ll* wiedergegeben wird. Der Verlust der Mouillierung in intervokalischer und auslautender Stellung darf zur Zeit unserer Handschrift als typisch anglonormannischer und westfranzösischer Zug betrachtet werden.

[89] Cf. hierzu STIMMING, p. 221; POPE, § 1233; vgl. ferner FOUCHÉ, p. 657.
[90] Cf. CONSTANS, *op. cit.*, vol. VI, p. 6.
[91] Cf. STIMMING, p. 224; MENGER, p. 108.
[92] Cf. FAHLIN, *op. cit.*, p. 92; BECKMANN, *op. cit.*, p. 13; CONSTANS, vol. VI, p. 131.
[93] Zum Verlust der Mouillierung im Anglonormannischen vgl. MENGER, p. 88; STIMMING, p. 212; POPE, § 1182; FOUCHÉ, p. 919.

Die Graphien *rr* und *r* sind offensichtlich vertauschbar: *arivassent* 4221, *ocirra* 17678. Diese Erscheinung bedeutet, daß *rr* bereits zu *r* reduziert gewesen sein muß, was zur Entstehungszeit unserer Handschrift nur im Anglonormannischen allgemein der Fall gewesen sein dürfte[94].

III. Morphologie

§ 17: Verbalformen

Die wohl auffälligste Form ist *sent* 13300 (= *sont*). Sie ist zweifellos mit der Futurendung *-ent* für *-ont/-unt* in Zusammenhang zu bringen und hat als typisch anglonormannisch zu gelten[95]. Tanquerey weist *en* für *on/un* in den männlichen Endungen der 6. Pers. pl. vor allem in diplomatischen und politischen Texten aus dem anglofranzösischen Raum nach[96]; er erbringt sogar einen Beleg für *sen* (= *sont*) aus Edward le Confesseur[97]. Eigentümlich ist dann auch die zum gleichen Verbum gehörige Futurform *essera* 15292; es dürfte sich dabei wohl um eine Kreuzungsform zwischen *estra* und *sera* handeln[98].

Auffällig ist ferner noch das Partizip *sentu* 17700; für eine Erklärung cf. Pope § 1054.

§ 18: Personalpronomen

Unter den Personalpronomen ist nur die enklitische Form *os* (Verkürzung von *vos*) interessant, die sich zweimal findet, einmal als Nominativ (*Qu·os* 15586), einmal als Akkusativ (*N·os* 13289). Diese Reduktion kommt vor allem in normannischen und anglonormannischen Texten vor, ist aber auch im Südwesten Frankreichs bekannt[99]. Doch können diese Formen nicht (oder allerhöchstens indirekt, nämlich durch ihre Bewahrung) für eine anglonormannische Patina sprechen, sind sie doch – vor allem wegen ihrer Häufigkeit – geradezu charakteristisch für die Sprache von Benoît (cf. Beckmann, *op. cit.*, p. 14/15; Fahlin, *op.cit.*, p. 179; Constans, vol. VI, p. 142).

§ 19: Possessivpronomen

Die eigenartigste Form ist wohl das bereits erwähnte *sen: ne siet sa mort ne sen encombre* (cf. oben, p. 9). Man wäre hier natürlich zuerst versucht, an einen eindeutig

[94] Cf. hierüber Fouché, p. 862/63; Pope, § 366; Stimming, p. 213/14; Menger, p. 89.
[95] Cf. hierüber Wunderli, *Etudes*, p. 41/42.
[96] Cf. Tanquerey, *op. cit.*, p. 232–234.
[97] Cf. Tanquerey, *op. cit.*, p. 232.
[98] Vgl. Pope, § 977; A. Ewert, *The French Language*, London 1961, § 337.
[99] Cf. hierzu Paul Meyer, *R 18* (1889), 71; Pope, § 1249, und p. 504, § X; Menger, p. 115.

nordfranzösischen Zug zu denken[100], denn die erwähnte Form findet sich im Anglonormannischen sonst nicht in unbetonter Stellung. Dies ist jedoch nicht zwingend, denn es könnte sich hier auch um die betonte Form des Possessivums handeln[101], und für dieses nun fehlen Formen wie *men, ten sen* im Inseldialekt nicht[102]. Einerseits wird *ie* in *mien* im Anglonormannischen ganz normal zu *e* monophthongiert, also *mien* > *men; sen* könnte somit analogische Form nach der ersten Person sein. Es ist allerdings auch möglich, daß wir es mit einem entrundeten *ö* (*suen*) zu tun haben, eine Erscheinung, die sich im Anglofranzösischen ebenfalls verschiedentlich findet[103]. Auch zur Erklärung von *sen* brauchen wir somit den Rahmen dieses Dialekts nicht zu verlassen.

Für den Nominativ des Singulars findet sich verschiedentlich eine nach dem entsprechenden Plural neugebildete Form: *mis plaisirs* 15570, *mis cuers* 17672, *sis manteaus* 13352, *sis cors* 13410, 13418, *sis escuz* 17579, *sis hauzbers* 17580, *sis estres* 17620. Diese Formen sind typisch für das Westfranzösische und das Anglonormannische[104].

§ 20: qui/que

Im Anglonormannischen begann *que* schon sehr früh für *qui* einzutreten, und die Konfusion ist seit dem 13. Jahrhundert total[105]; die Frage, ob wir es hier mit einem durch das Englische begünstigten Zusammenfall von Obliquus und Rectus zu tun haben oder mit einer nur graphischen (im Anglonormannischen auch sonst belegten) Vertauschung von nebentonigem *e* und *i*, braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen: sicher ist, daß die Erscheinung für diese Zeit unseren Dialekt charakterisiert. Hier die Beispiele:

Mout en devons mieuz celui creire
E plus tenir l'estoire veire
Que celui *que* puis ne fu nez
...
123–125

Ebenso bei unbestimmtem Bezugswort:

[100] Für unbetontes *men, sen* etc. cf. Pope, § 1320 (Abs. xii), und Gossen, *Petite Grammaire de l'Ancien Picard*, p. 102/03.

[101] Über die Verwendung des betonten Possessivpronomens vor einem Substantiv ohne gleichzeitiges Auftreten des Artikels cf. L. Foulet, *Petite Syntaxe de l'Ancien Français*, Paris 1930, § 233.

[102] Cf. hierüber noch Menger, p. 118; Stimming, p. xxiii; Pope, § 1261.

[103] Für *ie* > *e* cf. Pope, § 1155, für *ue* (= *ö*) > *e* cf. Pope, § 1143.

[104] Cf. Pope, § 853; Menger, p. 118.

[105] Cf. Pope, § 1262; Menger, p. 118; Stimming, p. xxv/xxvi. – In einem Text wie der *Eschiele Mahomet* (um 1300 in England kopiert) findet sich z. B. über 200mal *que* für *qui*, umgekehrt aber auch 16mal *qui* für *que*.

Que le mal sent venir sor sei
Si en deit prendre tiel conrei
Que garir puisse ...
17725–27

Daß bei dieser Konfusion umgekehrt auch *qui* für den Akkusativ verwendet werden konnte, kann nicht erstaunen:

El veeir e el parlement
Qui il firent assez briefment,
Navra Amors e lui e li,
...
4355–57

Weitere Beispiele hierfür finden sich 4412, 15601, 17558. Einmal findet sich *a que* für den Dativ *a qui*[106]:

Cil del païs mout demandoënt
As Troïens *a qu'*il parloënt
...
4297/98

Die gleiche Erscheinung zeigt sich auch für das Interrogativpronomen (*que* für *qui* 4299). Doch nicht genug damit: die Konfusion hat auch die Konjunktion *que* in Mitleidenschaft gezogen[107]:

Vos savez bien certainement
Qui il n'aiment pas nostre gent:
...
4399–4400

Weitere Beispiele finden sich 13397, 15272, 17609, 17622, 17637, 17744. In all diesen Fällen korrigiert Reichenberger irrtümlicherweise.

§ 21: le/la

Ein bekanntes Charakteristikum der nordfranzösischen Dialekte und des Anglonormannischen ist das Eintreten von *le* für den femininen Artikel *la*[108]. Die Erscheinung findet sich auch in unserem Manuskript: *le ventaille* 8551.

Das gleiche Phänomen ist für das Personalpronomen ebenfalls bestens bezeugt[109]; unser Manuskript kennt ein Beispiel von *le* für *la:*

E por ce me vueil travailler
En une estoire commencer,
Que de latin, ou je la truis,

---

[106] Die *Eschiele Mahomet* kennt auch *de que* für *de qui* (40r b10).
[107] Auch hierfür finden sich zwei Beispiele in der *Eschiele Mahomet:* 13r a3, 13r b37.
[108] Cf. Pope, p. 488, § XII, sowie § 1252; Stimming, p. xiii; Menger, p. 110.
[109] Cf. Menger, p. 116; Stimming, p. xxii.

Se j'ai le sens e se ge puis,
Le voudrai si en romanz metre
...
33–37

Auch die umgekehrte Erscheinung findet sich, denn da durch die phonetische Reduktion von *la* > *le* die beiden Graphien gleichwertig geworden waren, konnte die Schreibung *la* auch *le* wiedergeben[110]:

Ne volent pas les Poëstez
Ne les devines Deïtez,
Que vos morreiz, mostré *la* m'ont.
15313–15

*

Eines dürfte aus unsern bisherigen Untersuchungen mit aller Deutlichkeit hervorgegangen sein: das Anglofranzösische bietet uns für alle sprachlichen Eigenheiten unserer Handschrift eine Erklärungsmöglichkeit. Fälle, wo eine Erscheinung zur Zeit der Entstehung unseres Manuskripts am ehesten oder gar ausschließlich im Rahmen dieses Dialekts erklärt werden kann, fehlen nicht, doch sind sie nicht besonders häufig. Die Mehrzahl der Erscheinungen läßt sich auch in andern französischen Dialekten nachweisen, ja zum Teil sind sie dort sogar fester verwurzelt als im Anglonormannischen; entscheidend ist jedoch, daß das Inselfranzösische der einzige Dialekt ist, der eine Erklärungsmöglichkeit für die Gesamtheit der von der Normalsprache abweichenden Phänomene bietet; wollte man die Möglichkeit eines anglonormannischen Einflusses ausschließen, so müßten die verschiedensten Dialekte gleichzeitig herangezogen werden, was kaum wahrscheinlich sein dürfte.

Eine kleine Gruppe von Fällen zeigt Züge, die man sowohl durch anglonormannischen wie durch provenzalischen Einfluß erklären könnte: *a* für vortoniges und nachtoniges *e*, *ergueil/ergoillos*, *ozberc* etc., *o* für *ue* (*cors* etc.), *ences*, *faiçon*. Auch hier könnte man ohne weiteres die anglonormannische Erklärung vorziehen, doch möchten wir die Möglichkeit einer leichten provenzalischen Patina nicht ganz ausschließen.

Wie steht es nun mit der Wahrscheinlichkeit, daß unser Text zu einem gewissen Zeitpunkt der Überlieferung anglonormannisch gefärbt wurde? Ich glaube, daß hierfür die besten Voraussetzungen bestehen, und zwar schon ganz am Anfang der Tradition. Benoît de Sainte-Maure hatte enge Beziehungen zu Henri II. Plantage-

[110] Für diese Erscheinungen cf. auch einige Beispiele aus der *Eschiele Mahomet*: *le resplendour* 25v b19, *le resplandour* 27v a37, *le savor* 31v a30; umgekehrt *por la grant bien* 27r b31/32, *la grant pouoir* 50r b1/2. Pronomen: *le* für *la* 19r a33, 27r a18; *la* für *le* 19r b33.

net, der im Jahre 1154 englischer König geworden war und bereits 1152 Aliénor d'Aquitaine, die verstoßene Gattin von Louis VII., geheiratet hatte. Für Henri II. verfaßte er auf alle Fälle die *Chronique des ducs de Normandie*, und im Trojaroman findet sich eine an Aliénor gerichtete Widmung (13457–70), die diese in höchsten Tönen besingt und als Gattin des Königs vorstellt. Es ist somit wahrscheinlich, daß Benoît am Hofe des Königs lebte, daß somit die ersten Kopien im anglonormannischen Raum entstanden. Diese Gegebenheiten können ohne weiteres erklären, daß das älteste der vollständigen Manuskripte leicht anglonormannisch gefärbt ist, obwohl Benoît kontinentaler Herkunft sein dürfte; daß diese leichte und nicht besonders in die Tiefe gehende Patina in den späteren, auf dem Kontinent erstellten Kopien wieder weitgehend verlorenging, kann auch nicht weiter erstaunen.

Unsere Annahme wird durch ein weiteres Faktum gestützt. Unser Manuskript ist nämlich aufs engste verwandt mit dem berühmten *Basler Fragment* des Trojaromans[111], sowohl was sprachlich-graphische Form wie was die Textüberlieferung anbelangt[112]. Dieses Basler Fragment ist nun ohne Zweifel Ende des 12. Jahrhunderts in England entstanden, entweder unter Richard Cœur de Lion oder vielleicht sogar noch unter Henri II.[113]. Die aus den biographischen Fakten über das Leben des Verfassers gezogenen Schlüsse werden somit auch von der überlieferungsgeschichtlichen Seite her gerechtfertigt.

Es fragt sich nun, ob wir aus diesen Gegebenheiten schließen dürfen, unsere Kopie sei im anglonormannischen Raume entstanden, oder ob nur die ihr direkt vorhergehende Abschrift (vielleicht aber auch ein in der Filiationsreihe noch weiter zurückliegendes Manuskript) diesen Anspruch erheben kann, wobei für das Manuskript M^2 eventuell ein provenzalischer Kopist in Frage käme, wie dies Constans annimmt. Ich möchte mich hier nicht auf unfruchtbare Hypothesen einlassen, sondern nur die Tatsachen festhalten: die anglonormannischen Züge unseres Manuskripts sind eindeutig, während wir keinen einzigen Fall gefunden haben, wo ein scheinbarer Provenzalismus nicht ebenfalls im anglofranzösischen Rahmen erklärt werden könnte. Dies schließt aber die Möglichkeit einer anglonormannischen Vorlage und eines sein Modell respektierenden provenzalischen, kontinentalfranzösischen oder sogar italienischen Kopisten noch nicht aus. Obwohl eine Entstehung unserer Handschrift in England, vom Sprachlichen her gesehen, weitaus am wahrscheinlichsten ist, kann die Frage, wie bereits eingangs erwähnt, erst durch eine sorgfältige paläographische Untersuchung endgültig geklärt werden. Eines steht

[111] Cf. z. B. den Stammbaum bei Constans, vol. VI, p. 105.

[112] Vgl. hierzu vor allem die Publikation des Fragments durch Paul Meyer in *R 18* (1889), 70ss., sowie sein Klassierungsversuch mit Gegenüberstellungen aus andern Manuskripten p. 89ss.

[113] Cf. Paul Meyer, *Fragments du Roman de Troie, R 18* (1889), 70ss. (vor allem p. 70/71); Constans, *op. cit.*, vol. VI, p. 57/58.

allerdings fest: die anglonormannischen Züge sind doch noch so stark, daß die in England entstandene Kopie in der Filiationsreihe nicht weit zurückliegen kann und wohl mindestens die direkte Vorlage für unser Manuskript gebildet haben dürfte.

Zürich *Peter Wunderli*

ROMANISCHES SEMINAR
UNIVERSITÄT
ZÜRICH